

**Zeitschrift:** Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte  
= Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie =  
Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

**Band:** 80 (1997)

**Buchbesprechung:** Anzeigen und Rezensionen = Avis et révisions = Avvisi e recensioni

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Anzeigen und Rezensionen – Avis et révisions – Avvisi e recensioni

*Hans Rudolf Sennhauser, Hans Rudolf Courvoisier, Paul Gleirscher et al., Müstair, Kloster St. Johann, Band I. Zur Klosteranlage. Vorklösterliche Baubefunde.* Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Band 16,1, Zürich 1996. 258 S., zahlreiche Plan- und Photoabb., Taf. und Tab.

Im ersten Teil der Arbeit geben H.R. Sennhauser und H.R. Courvoisier eine knappe Übersicht zu den bisherigen archäologischen und bauanalytischen Forschungsarbeiten innerhalb der Klostermauern von Müstair. Anhand von zahlreichen anschaulichen, meist farbigen Planabbildungen wird die Bauentwicklung der karolingischen, romanischen, spätmittelalterlichen und barocken Klosteranlage klar aufgezeigt. Auch wenn die archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen im Kloster Müstair zur Zeit noch nicht vollumfänglich abgeschlossen sind und die Resultate noch nicht als definitiv gesichert gelten dürfen, ist es mehr als nur erfreulich, dass mit diesem «Vorbericht» nach rund 25 Jahren Forschungstätigkeit eine Arbeit vorliegt, die erste Resultate und Arbeitshypothesen präsentiert, an denen man sich einigermaßen orientieren kann.

Im zweiten Teil der Arbeit legen H.R. Sennhauser und H.R. Courvoisier zunächst den prähistorischen Bodenbefund vor, d. h. insbesondere das prähistorische Pfostengebäude, das Ende der 1970er Jahre im Bereiche des Nordstalles entdeckt wurde. Unter einer mittelalterlichen Schicht des 10./11. Jh. n. Chr. und einer frühmittelalterlichen Siedlungsschicht des 8.–10. Jh. und unter mehreren lehmigen und auch kohligem Straten stiess man auf eine dünne prähistorische Kulturschicht mit Baubefunden, d. h. vor allem mit Wandgräben, die teilweise mit Steinen verkeilt waren (wohl eine Art Balkenlager), mit zahlreichen Pfostenlöchern und Unterlagsplatten, mit Grubenbefunden und langen Steinzügen oder «Steinwällen», wie man sie beispielsweise von Chur-Karlhof und auch von anderen Siedlungsplätzen kennt.

Aufgrund der prähistorischen Bodenbefunde, die durch den späteren Stallbau z. T. stark gestört waren, wurden insgesamt mehr als vier Bauphasen ausgearbeitet: Eine erste Phase (Phase I und Ia) mit einem Gebäude von 5.0×11 m und einem südlich angrenzenden kleinen, quadratischen Bau. Eine zweite Phase (Phase II) mit einem zweischiffigen Gebäude von 7×11 m Ausmass. Eine dritte Phase (Phase IIIa und IIIb) mit einem grossen, sechsjochigen Gebäude von 7×15.4 m. Und eine vierte Phase (Phase IV) mit einem fünfjochigen Gebäude.

Allerdings möchten wir zu dieser Befundinterpretation festhalten, dass es uns trotz der anschaulichen, farbigen Planbeilagen kaum gelungen ist, diese vier Phasen vollumfänglich nachzuvollziehen. Und wir möchten die Frage aufwerfen, wieweit es sinnvoll ist, für diesen höchst bescheidenen baulichen Befund, zu dem ein äusserst kärgliches Fundmaterial vorliegt, vier Bauphasen zu konstruieren. Uns scheint dies doch recht hypothetisch zu sein, insbesondere wenn wir uns in Erinnerung rufen, dass bei früheren Diskussionen, die zwischen den beiden Autoren und uns stattfanden, eigentlich immer nur von zwei Bauphasen die Rede war, die wir sicher gerne zur Kenntnis nehmen.

Aufgrund von C14-Proben, die aus den Pfostenloch-, Gruben- und Wandgrabenfüllungen stammen, wird dieser Hausbefund in die Zeit zwischen 1600 v. Chr. und 800 v. Chr. datiert, wobei das Gebäude als kontinuierlich besiedelt angesehen wird.

In einem weiteren Beitrag über Anlage, Funktion und typologische Datierung der Bauten weist P. Gleirscher darauf hin, dass das Gebäude am ehesten in einer entwickelten Mittelbronzezeit entstanden sein könnte und seine Blütezeit aber in der Spätbronzezeit (Laugen A–B) erfuhr; Gleirscher verweist dabei auf die

spätbronzezeitlichen Langbauten von Savognin-Padnal und Chur-Karlhof. Gleirscher nennt in diesem Zusammenhang eine Anzahl früh- und mittelbronzezeitlicher Scherben und vereinzelt spätbronzezeitliche Keramikfragmente, die im Bereiche des Nordstalles im Zusammenhang mit dem prähistorischen Pfostenbau gefunden wurden. Wenn man allerdings die wenigen Keramikfragmente aus dem Nordstallbereich auf den Abbildungstafeln zu überprüfen versucht, stellt man fest, wie schwierig es ist, aus diesen wenigen kärglichen Keramikfragmenten eindeutige chronologische Schlussfolgerungen zu ziehen.

Im nächsten grossen Kapitel geht P. Gleirscher auf die vorklosterzeitlichen Kleinfunde ein, die aus verschiedenen Zonen des Klosterareales stammen, von denen aber nur jene aus dem Nordstallbereich in originale Schichtbefund geborgen werden konnten, da ein Grossteil der prähistorischen Schichten durch die späteren Klosterbauten gestört war; der weitaus grösste Teil des Fundmaterials stammt also aus unbeobachteten Schichten und muss aufgrund der typologischen Methode vorgelegt werden.

In die Jungsteinzeit oder bestenfalls noch die Bronzezeit datieren eine Silexpeilschuppe mit Schaft und eine blattförmige Spitze.

Unter den Metallfunden gibt es zwei bronzene Rollennadeln, von denen eine höchstwahrscheinlich in die Mittelbronzezeit datiert, zwei bronzene Armreife, die urnenfelderzeitlich, wenn nicht schon gar hallstattisch sind, und ein Bronzeblech mit Kreisringen, das zweifellos bereits eisenzeitlich ist. Von ganz besonderem Interesse ist eine Bogenfibel mit Armbrustkonstruktion, die chronologische Anklänge zur späten Hallstattzeit aufweist, aber höchstwahrscheinlich in die Frühlatènezeit datiert und gute Parallelen im ost- und südalpinen, aber auch slowenischen Raum kennt. An weiteren Metallfunden liegt aus Müstair ein schon latènezeitlicher Körbchenanhänger vor, der mit Sicherheit aus dem Golasecca-Kreis stammt, sowie ein möglicherweise bronzezeitlicher Bronzefriem. Eine durchbohrte Knochenadel dürfte hingegen in die frühe Bronzezeit datieren.

Unter den Keramikfunden gibt es einige wenige früh- bis mittelbronzezeitliche Fragmente, die aus dem Bereich Nordstall oder Südhof stammen, deren nähere chronologische Zuweisung allerdings schwerfällt.

Eine weitere Keramikgruppe, in der sich Henkel, Boden- und verzierte Wandfragmente befinden, datiert in die Spätbronzezeit, d. h. in die Stufe Laugen-Melaun A–B. Diese Keramik ist zu einem schönen Teil lokal gefertigt.

Auch aus der Hallstattzeit liegen Keramikfunde vor, darunter Scherben vom Typ Laugen-Melaun C und Krugfragmente vom Typ Stenico.

In die Latènezeit datieren grösstenteils bereits Funde vom «Fritzens-Sanzeno-Typ», d. h. Fragmente von Sanzenoschalen, darunter kammstempelverzierte Fragmente, solche mit Metopenverzierung und Fragmente mit Rotbemalung. Auch Graphitkeramik kommt vereinzelt vor. Gleirscher ist davon überzeugt, dass ein wellenbandverziertes Keramikfragment von Müstair als phokäische oder pseudophokäische Ware anzusprechen ist, d. h. eine Gattung, die ihren Ursprung im südfranzösischen Raum hat; wieweit seine Annahme zutrifft, ist nicht einfach zu beurteilen. Zwei weitere Keramikfragmente werden von Gleirscher mit etruskischer Buccherokeramik in Zusammenhang gebracht. Unter der eisenzeitlichen Keramik ist vor allem die früh- und mittellatènezeitliche Keramik besonders stark vertreten, aber auch späthallstattische Ware fehlt nicht.

In einem nächsten Kapitel werden die römischen und frühmittelalterlichen Funde behandelt. Aus Müstair gibt es ein Fragment

einer römischen Doppelknopffibel des 1. Jh. n. Chr. und einen beinernen Stilus; eine bemalte Glasperle und ein Bronzeblechbeschlag dürften bereits ins 6./7. Jh. n. Chr. datieren.

Unter der Keramik datieren nur sehr wenige Funde in die frühe bis mittlere Kaiserzeit, darunter eventuell Fragmente von Dolien und Amphoren usw. Weitaus häufiger sind Funde, die in spätrömische Zeit datieren, wie z. B. glasierte Ware des 4. Jh. n. Chr., oder häufiger auch kammstrichverzierte Ware, wie man sie vom Kloster Saeben aus dem 5. Jh. n. Chr. oder von Bozen-Waltherplatz noch aus dem 7./8. Jh. n. Chr. kennt. Auch unter den zahlreich vorhandenen Lavezfragmenten fehlen früh- und mittelkaiserzeitliche Formen und Verzierungen weitgehend; hingegen sind spätrömische und frühmittelalterliche Lavezgefässtypen gut vertreten, darunter Gefässdeckel, Töpfe und Becher, Töpfe mit getreppter Wandung u. a. m.

In seinem kulturgeschichtlichen Überblick stellt Gleirscher interessante Aspekte zur alpinen Bronze-, Eisen- und Römerzeit zur Diskussion, die allerdings weniger als Auswertung des bescheidenen Fundgutes aus Müstair zu verstehen sind, als vielmehr ein Ausdruck der profunden Kenntnis Gleirschers zur Ur- und Frühgeschichte des alpinen und vor allem auch südalpinen Raumes sind. Insbesondere weist Gleirscher auf starke Einflüsse beim eisenzeitlichen Fundmaterial aus Müstair aus dem Bereiche der Golaseccakultur, aus dem etruskischen Raum und aus dem südfranzösischen Raum hin. Für die Römerzeit zeigt er auf, dass Müstair im 3. Jh. n. Chr. völlig im Schatten der Via Claudia Augusta und in spätromisch-frühmittelalterlicher Zeit vermehrt im Windschatten der Verbindungsstrasse Augsburg–Engadin–Italien lag. Erst ab dem 6. Jh. n. Chr. dürfte Müstair an Bedeutung gewonnen haben, nachdem das Müstertal Verbindungsstrasse zwischen dem Bistum Chur und dem Vinschgau wurde.

Gleirscher weist auch darauf hin, dass die urgeschichtliche Siedlung von Müstair ursprünglich wohl weit grösser war und weit über das Klosterareal hinausgegangen sein dürfte, was inzwischen weitgehend belegt werden konnte. Gleirscher nimmt für die urgeschichtliche Siedlung von Müstair mehr oder weniger eine kontinuierliche Besiedlung von der Frühbronzezeit bis zur späteren Eisenzeit an, was einem allerdings aufgrund des doch eher mageren Fundmaterials vorläufig noch zu glauben schwerfällt.

Insgesamt hat Gleirscher einen interessanten Fundkatalog von Müstair erarbeitet, der das Material im einzelnen sicher eher über-, denn unterfordert. Aber auch wenn später die eine oder andere Interpretation korrigiert werden müsste, ist doch die saubere Methodik und wissenschaftliche Interpretation des Fundgutes anzuerkennen.

In einem ersten Anhang legt M. Joos die wichtigsten Resultate der 220 in Müstair genommenen Sedimentproben in zahlreichen Tabellen und Diagrammen vor.

In einem zweiten Anhang werden von A. Benghezal die mineralogischen und petrographischen Resultate der Untersuchungen an der Keramik von Müstair präsentiert. Er weist darauf hin, dass anhand von 26 Dünnschliffuntersuchungen insgesamt drei wesentliche Materialgruppen zur Kenntnis genommen werden konnten (I. vulkanische, II. granitische und III. metamorphe Assoziationen), die erkennen lassen, dass einerseits eine lokale Produktion von Keramik vorliegt, andererseits aber auch in starkem Masse Importkeramik aus dem Raume Bolzano und aus weiteren, nicht näher zu bezeichnenden Regionen vorhanden ist.

Im Grossen und Ganzen ist mit der Publikation über die vor-klosterlichen Befunde und Funde im Kloster St. Johann von Müstair eine interessante und höchst ansprechende wissenschaftliche Publikation entstanden, die über die Ur- und Frühgeschichte der Region Müstair wesentliche neue Aspekte und Aufschlüsse erbringt. Allerdings haben wir nicht ganz verstanden, wieso man in diesem Band nicht auch den spätrömischen Pfo-

stenbau und die spätrömische Ofenanlage abhandelte, die in der Publikation mehrfach angesprochen werden; es bleibt zu hoffen, dass dieser interessante Befund in einer späteren Müstair-Publikation Eingang finden wird.

Jürg Rageth

*Catherine Leuzinger-Piccand, Urs Leuzinger, Peter-A. Schwarz und Norbert Spichtig (Hrsg.) Festschrift für Paul S. Gutzwiller. Basel 1997. 66 S., zahlreiche Abb.*

In die Reihe der Gaben an illustre Persönlichkeiten der archäologischen Forschung in der Schweiz reiht sich seit wenigen Wochen eine weitere ein: Jene für Paul S. Gutzwiller, einen Forscher mit einem weitgespannten Interessenshorizont, dessen Verdienste seiner eigenen Bescheidenheit wegen noch zu wenig wahrgenommen werden. Als «Anerkennung für sein wissenschaftliches Wirken» haben ihm nun Freund/innen und Verehrer/innen einen adäquaten Blumenstrauß überreicht.

So breit wie der Horizont des Geehrten ist die Palette der Beiträge, von denen eine völlig willkürliche Auswahl erwähnt sei: L. Berger interpretiert eine Bronzemuffe als Teil eines spätbronzezeitlichen (?) Wagens; H. Sütterlin legt eine Reihe beinerner Messergriffe aus römischen Grabungen von Augst vor; M. Joos und W. B. Stern erbringen den Nachweis, dass es sich bei einer rillenverzierter Lochaxt aus Muntelier um ein Objekt wohl aus einheimischem Material handelt, dessen Formgebung aber der Trichterbecherkultur nahesteht. Ein ungemein anschauliches Beispiel für das Funktionieren einer Kantonsarchäologie – und sein Talent, unkonventionelle, letztlich aber erfolgreiche Wege zu beschreiten – liefert Hp. Spycher in seinem Beitrag zu den Passstrassen am Hauenstein. Als gekonnte Mischung aus wissenschaftlich korrekter Analyse eines höchst bemerkenswerten Fundes einerseits und andererseits augenzwinkernder Beschreibung der Irrungen und Wirrungen beim Bearbeiten liest sich P.-A. Schwarz' Beitrag «Ein gläsernes Griffschalenfragment des AMARANT(H)VVS aus Augusta Raurica» (s. dazu in diesem Band S. 236, Abb. 10). Ein gelungenes Gegenbeispiel gegen den Vorwurf, Geisteswissenschaften seien per se «unfroh», liefert V. Trancik Petitpierre, die mit anthropologischen Methoden das Erscheinungsbild der Menschenmassen auf Manhattans Strassen beschreibt. Ein wahres Juwel schliesslich findet sich gegen Ende der Festschrift, ist es doch den Herausgeber/innen gelungen, für ihr Vorhaben ein Manuskript aus dem unvergessenen IRSDSAR-VAG-Kolloquium von 1989 zu acquirieren. Sowohl dem Autor wie dem Redaktionskollegium gebührt dafür höchstes Lob.

Red.

*Ludwig Berger, Marco Brianza, Paul Gutzwiller, Marcel Joos, Markus Peter, Philippe Rentzel, Jörg Schibler und Willem B. Stern, Sondierungen auf dem Wittnauer Horn 1980–1982. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 14. Habegger Verlag, Solothurn 1996. 92 p., 56 fig., 11 planches.*

Le 14<sup>e</sup> volume des «Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte» est consacré à la publication de sondages pratiqués sur le célèbre site du Wittnauer Horn dans le canton d'Argovie, entre 1980 et 1982, dans le cadre d'une fouille-école du Séminaire de pré- et protohistoire de l'Université de Bâle, sous la direction de Ludwig Berger.

Le Wittnauer Horn occupe une place de choix dans la littérature consacrée aux habitats et fortifications de la Bronze final et de l'époque de Hallstatt; cette réputation, qui dépasse largement les frontières helvétiques, est liée au nom de Gerhard Bersu qui s'y attaqua entre 1934 et 1935 et dont la renommée durant l'Entre Deux Guerres, au plan méthodologique notamment, contribua à

hisser le site argovien à la hauteur (ou presque) de sites mythiques comme Maiden Castle ou le Goldberg ... (Gerhard Bersu, *Das Wittnauer Horn. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz IV*. Basel 1945).

Le 12<sup>e</sup> «Guide archéologique» publié par la SSPA en 1980 (Ludwig Berger et Werner Brogli, *Wittnauer Horn und Umgebung*), insistait à juste titre sur l'importance du site à des périodes historiques plus récentes, sur les restes de murs conservés (nécessitant par ailleurs une restauration) en général attribués jusque là à une fortification de l'époque romaine tardive, et sur la découverte en 1979 d'un dépôt monétaire du Haut Moyen Age qui relance la discussion.

Il est évident que la tactique d'intervention retenue, l'ouverture de 6 sondages de quelques m<sup>2</sup> seulement, en extension à partir des sondages des années 1930, n'allait pas entraîner une remise en cause de l'interprétation du site: l'objectif limité des 3 campagnes qui y furent conduites durant une dizaine de semaines au total, visait à fournir une vision «fraîche» du gisement et de son potentiel, près de 50 ans après Bersu, et dans une certaine mesure de «vérifier» sa documentation, voire de préciser une série de questions ponctuelles.

L'organisation de la publication est claire: après un résumé allemand et français (I, p. 9–10), le rappel des objectifs et circonstances des fouilles (II, Ludwig Berger, p. 11–14), les auteurs présentent le corpus des observations recueillies sur la fortification (III, Ludwig Berger, p. 15–34, avec un catalogue sommaire des trouvailles des sondages 1, 2, 5, 6, 7 – le sondage 3 n'a pas été effectué – par Paul Gutzwiller, p. 35–38), puis on passe au sondage 4, implanté dans la zone d'habitat (IV, Paul Gutzwiller, p. 39–52).

Les 3 monnaies romaines recueillies dans la zone du rempart sont traitées à part (V, Markus Peter – le catalogue, et Ludwig Berger – un commentaire, p. 53); viennent ensuite, toujours à propos du rempart, une série d'analyses spécialisées, à commencer par de la sédimentologie et de la pétrographie (VI, Marcel Joos, p. 54–59), puis 2 contributions sur le «Kalkguss» (ou amas de calcaire fondu) dans le rempart (VII, Marco Brianza, p. 60–64), avec des analyses micromorphologiques (VIII, Philippe Rentzel, p. 65s.). Des analyses géoarchéologiques (IX, Paul Gutzwiller, p. 67), des datations C14 et archéomagnétiques (X et XI, Paul Gutzwiller, p. 68) concernent le sondage 4 dans l'habitat. On revient au rempart avec l'analyse de gouttes de verre du «Kalkguss» (XII, Willem B. Stern, p. 69s.). L'étude archéozoologique concerne à nouveau l'habitat (sondage 4) (XIII, Jörg Schibler, p. 71–73). Enfin le catalogue du mobilier illustré (XIV, Paul Gutzwiller, p. 74–78) précède la bibliographie (XV, p. 79s.) et le fascicule se referme sur les 11 planches de mobilier (p. 82–92).

Le rapport proprement dit de l'intervention archéologique reste très proche des minutes du journal des fouilles, avec des descriptions de stratigraphies ou de portions de décapages jusque dans les derniers détails. Les visions plus larges, tentatives de synthèse ou d'interprétation à partir des observations, sont rares et limitées, en fait à l'image des surfaces fouillées!

Dans le premier volet (IV) consacré à la fortification principale, même si la publication en quadrichromie de profils des fouilles de Bersu (Abb. 7.28.31.33) est un luxe qui ne correspond pas à la valeur de l'information qu'elles véhiculent, ces figures sont parfaitement révélatrices de la techniques des relevés en couleur de l'époque qui fera école (que l'on retrouvera dans la plupart des grandes fouilles en Suisse, à commencer par August ou Avenches, parfois jusque dans les années 1970, ou même après), révélatrices en même temps des limites de leur exploitation potentielle! D'où un certain scepticisme à l'égard des interprétations de Bersu, renforcé par la non-vérification de certaines ob-

servations sur le terrain. Le «Kalkguss» ou «amas de calcaire fondu», qui a suscité un intense déploiement d'énergie et de réflexion au sein de l'équipe, ne peut plus être rapporté au Bronze final, malgré sa position au centre du rempart: il appartient aux constructions à base de mortier, de l'époque romaine tardive voire du Haut Moyen Age. Il en va de même pour les fragments de verre fondu. La proposition de datation du Haut Moyen Age est plausible, nouvelle par rapport aux précédentes interprétations.

L'attribution au Bronze final des nombreux galets interprétés comme pierres de fronde ne peut être démontrée: dans les sondages 5–7, certains éléments ne sont pas antérieurs à l'époque de Hallstatt d'après la stratigraphie.

L'emplacement du sondage 4, à l'intérieur de l'habitat, a été dicté par la mise au jour (et en danger) de foyers à l'occasion de l'aménagement de chemins. Les observations font apparaître la possibilité de distinguer, dans le terrain, les couches du Bronze final de celles du Hallstatt, ainsi que de reconnaître les structures de sols ou de véritables murs de pierres sèches, qui intéressent dès lors surtout l'avenir...

Le mobilier, très fragmentaire, présente une majorité d'éléments identifiables du Bronze final, défini comme HaB2 (HaB3 de Müller-Karpe), illustrés sur 5 planches (4–8), alors que les éléments qualifiés de HaC/D, presque exclusivement céramiques également, sont réunis sur 2 planches (2.3). La thèse de Bersu d'une continuité de l'occupation est reprise, mais force est de constater que l'on n'a pas les moyens de le démontrer sur la base de l'échantillon de matériel stratifié, ni d'assurer l'absence de hiatus stratigraphique entre les couches 3b et 3a («HaB2») et 2b2 Ha C/D). Quant à la datation absolue, il est faux de prétendre que la couche la plus ancienne «liess sich durch (leider nur) ein 14C-Datum (829 v. Chr.) datieren» (p. 9), à partir d'une date de 2680 BP ± 170! (ce qui, après calibration à 1 sigma selon les courbes publiés dans Radiocarbon en 1993, donne une probabilité de 69% que la date se trouve entre 1400 et 750 av. J.-C. et de 31% qu'elle se situe entre 710 et 530, 829 ne représentant que le milieu de l'intervalle...), et nous ne pouvons que prendre acte de la précision extrême des mesures archéomagnétiques, soit entre 830 et 825 av. J.-C. (!), ce qui placerait le foyer H1 de la c. 3b effectivement à l'extrême fin du Bronze final (postérieur aux derniers abattages attestés au bord des lacs de Suisse). Quant à la limite basse de l'occupation, les fibules publiées par Bersu impliquent une date jusqu'au Hallstatt D2, que les caractéristiques typologiques des tessons recueillis ne permettent pas d'étayer.

Nous n'abordons pas ici d'autres aspects de cette publication, comme justement l'analyse interne du mobilier Bronze final-Hallstatt ou des autres périodes représentées, de la faune (essentiellement issue des couches Bronze final, avec 40% de bœuf, environ 1/3 de porc et 1/4 de mouton/chèvre), ni les études spécifiques très pointues, assemblées par juxtaposition. Le lecteur regrettera sans doute à ce propos de ne pas trouver, mis à part dans le résumé, un chapitre de synthèse rédigé par les archéologues, intégrant ces différentes analyses, ou tentant de faire le lien entre la fortification et l'habitat. Cette critique toutefois doit être atténuée par l'envergure même, très limitée, de l'entreprise: un tel exercice (quelques dizaines de m<sup>3</sup> de fouille dans le secteur du rempart, sans en atteindre les couches inférieures (!), et 12 m<sup>2</sup> d'habitat) ne permet tout simplement pas de répondre aux questions d'ordre chronologique, liées aux structures d'habitat ou à l'organisation de l'espace que l'on se pose. Les observations fines, «à la loupe», du terrain, accompagnées d'analyses spécialisées, débouchent souvent sur des interprétations que l'on peut qualifier d'anecdotiques par rapport à l'ensemble; cet «exercice de style» reste toutefois très utile: il permet de réévaluer le potentiel du site, de mettre en évidence, aujourd'hui, sa complexité (terrain calcaire à sédimentation faible, occupations superposées,

milieu forestier,... et miné par les sondages des années 1930), mais aussi de préciser l'enjeu d'une fouille future qui ne pourrait dès lors être envisagée que comme une fouille de surface (donc difficile, longue et chère). Jusqu'à cette (hypothétique) reprise des recherches sur le Wittnauer Horn (du moins dans le contexte actuel), on en est réduit à utiliser les documents publiés en 1945 avec ces compléments bienvenus de 1996, tout en gardant une grande prudence, voire un certain scepticisme (évoqué ci-dessus et en partie renforcé par les fouilles récentes) à l'égard des structures ou de l'organisation de l'habitat dans le temps et dans l'espace, proposées il y a une cinquantaine d'années sur la base de tranchées de sondage uniquement, très (trop) nombreuses il est vrai! Le fantôme de Bersu planera encore longtemps sur le Wittnauer Horn...

Gilbert Kaenel

*Biljana Schmid-Sikimić, Der Arm- und Beinschmuck der Hallstattzeit in der Schweiz. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung X, 5. Band. Stuttgart 1996. 219 S., 103 Taf.*

«Was lange währt, wird endlich Buch» ist man geneigt zu denken, wenn man den wichtigen Band zur Hand nimmt: Die anzuzeigende Publikation basiert auf der 1983 eingereichten Dissertation der Verf., die in einem ersten Schritt um den Beinschmuck, in einem zweiten um Gürtelhaken und Gürtelgehänge erweitert wurde; das Vorwort schliesslich ist mit «Juli 1992» datiert. Ein Grund für die lang anmutende Umsetzungsphase mag in der schwieriger gewordenen wirtschaftlichen Situation liegen, in der wissenschaftliche Publikationen produziert werden müssen, ein anderer in der – man ist geneigt zu sagen: standesgemäss – sehr hohen Qualität der gegen 900 Objektzeichnungen, deren Umsetzung naturgemäss einige Zeit (und finanzielle Mittel) beansprucht.

Der Fundstoff, mit der sich Verf. auseinandersetzen hatte, stammt zum grössten Teil aus Grabungen des 19. Jh. – eine Schwierigkeit, die der Beantwortung typologischer, chronologischer und trachtkundlicher Fragen Grenzen setzt. Den gleichen Problemen sah sich W. Drack bei seiner umfangmässig nahezu identischen Vorlage des hallstattzeitlichen Schmucks gegenüber (JbSGUF 52, 1965, 7–39; 53, 1966/67, 29–61; 54, 1968/69, 13–59; 55, 1970, 23–87). Anders als in den genannten Aufsätzen finden sich im anzuzeigenden Band jedoch, dank noch weiter gehender Sichtung der Grabungsberichte, vertiefte Ansätze, in zwei Richtungen: Indem Verf. den öfters wiederkehrenden Ausdruck «Fundgruppe» als Indiz für nahes Beeinanderliegen von Objekten interpretiert, kann sie überzeugend zusammengehörige Trachtelemente ausscheiden. Die zweite Erweiterung betrifft die chronologische Stellung des Schmucks: Aufgrund des damaligen Forschungsstandes hatte Drack den weitaus grössten Teil des Fundstoffes in die Späthallstattzeit datiert; mit marginalen Ausnahmen bleibt die Stufe HaC leer. Schmid-Sikimić zieht mehrere chronologische Anhaltspunkte neu hinzu (v.a. Chiavari, daneben Depot von Vénat etc.) und gelangt so zu einem deutlich anderen Resultat: Sie arbeitet für die Ältere Hallstattzeit zwei Trachtgruppen heraus, die sich teilweise aus spätbronzezeitlichem Formengut entwickeln und die sich chronologisch ablösen. Die ältere beschränkt sich auf das schweizerische Mittelland – wobei durchaus Unterschiede festzustellen sind (Regionalgruppen oder soziale Unterschiede?) –, während die jüngere auch im Tessin und im Mesocco rezipiert wird.

Mit dem Band Arm- und Beinschmuck legen Verf. und Reihenleitung eine willkommene Ergänzung zur Hallstattforschung in der Schweiz vor, ein wertvolles Arbeitsinstrument, sowohl was das Material als auch was die Untersuchungen zum älteren Abschnitt der frühen Eisenzeit anbelangt.

Red.

*Sabine Rieckhoff, Süddeutschland im Spannungsfeld von Kelten, Germanen und Römern: Studien zur Chronologie der Spätlatènezeit im südlichen Mitteleuropa. Mit einem Beitrag von Angelika von den Driesch. Trierer Zeitschrift, Beiheft 19. Trier 1995. 317 p., 54 fig., 21 tab.*

Consacrée à l'«Allemagne du Sud entre Celtes, Germains et Romains», l'étude de Sabine Rieckhoff est la publication de sa thèse d'habilitation présentée en 1992 à Marburg. Le sous-titre annonce clairement que l'accent est porté sur la chronologie de La Tène finale dans le sud de l'Europe tempérée; ce travail s'inscrit logiquement dans la lignée des précédentes publications de l'auteur depuis plus de 20 ans.

L'objectif chronologique est d'ailleurs explicité à la fin de la première partie (I. Introduction, p. 13–21), à savoir: à partir du système établi dans la région du Rhin moyen et qui sert d'étalon de référence, l'auteur va tenter de corréliser les chronologies du sud de l'Allemagne, de Bohême et d'Allemagne centrale. L'enjeu de cette démarche se situe évidemment au plan historique, voire politique: l'apport de l'archéologie à la question du peuplement de l'Allemagne du Sud au I<sup>er</sup> s. av.J.-C., avec bien sûr tous les problèmes relatifs à l'«ethnographie» de cette région où se rencontrent la culture des oppida rapportée aux Celtes et celle que l'on attribue aux Germains en pleine expansion (un sujet par ailleurs délicat compte tenu des sources antiques à disposition et des passions plus récentes qui lui sont liées), et l'impact du modèle romain à l'aube de l'installation de la future province.

La méthode de l'enquête est celle de l'archéologie: l'étude de la céramique, en particulier la céramique grossière, ou des fibules, les catégories jugées les plus «porteuses» de sens pour cette époque. Les différents modèles explicatifs, résultant de recherches souvent récentes, sont présentés dans ce même chapitre, sous la forme d'un bilan très utile.

La deuxième partie du travail est consacrée à l'établissement et à la présentation du corpus archéologique pris en considération, tout d'abord les sites d'habitat et leurs structures (II, p. 22–29), puis le mobilier archéologique (III, p. 30–63): quatre fouilles récentes dans la région de Regensburg (auxquelles sont rattachées les trouvailles anciennes) sont à l'origine d'une définition d'un «groupe sud-est bavarois» (*sudostbayerische Gruppe*). Si quelques unes des rares constructions en fosses identifiées peuvent être interprétées comme des habitations (outils, parure, restes de nourriture), d'autres ont en revanche une vocation artisanale affirmée (scories de fer, restes de parois de fours).

L'analyse interne serrée de la céramique se justifie par sa rareté (sur 1699 tessons pris en compte, 665 sont retenus pour leur signification!). Les formes hautes et basses de la céramique grossière font l'objet d'une classification typologique, des «pots» et «coupes» aux bords variables, ainsi que des décors essentiellement en creux. La céramique tournée ne représente que 14,7% du corpus. (Les éléments caractéristiques du groupe sud-est bavarois sont résumés, p. 50–51). Les fibules, au nombre de 22 seulement (dont 8 «nouvelles»...) sont rattachées aux types de schéma La Tène moyenne, à coquille, à arc coudé et surtout aux variantes des fibules coudées précoces (*frühe geschweifte Fibeln*). Quelques objets en céramique, en bronze, en fer ou en os complètent un corpus très restreint (et «monotone» pourrait-on dire en parcourant les illustrations des figures 4 à 42) même si les trouvailles ont plus que doublé au cours de la dernière décennie!

La partie centrale de l'étude est subdivisée en 4 chapitres: IV. Rapports culturels et chronologie relative (p. 64–150), V. La «civilisation de Grossromstedt» à partir de la nécropole de Schkopau et son apport à la chronologie relative (p. 151–168), VI. La stratigraphie de Bâle-Münsterhügel et de nouvelles réflexions sur la chronologie absolue (p. 169–182), et enfin VII. Les résultats (p. 183–202).

(Le catalogue est en VIII, p. 203–229, les annexes en IX, dont une bibliographie abondamment fournie et très utile, p. 231–258, comme les listes de sites accompagnant 5 cartes, p. 259–262, et l'étude de la faune par Angela von den Driesch, p. 263–264).

La X<sup>e</sup> partie est en fait le recueil d'une série de planches en fin d'ouvrage, illustrant le mobilier du corpus avec des dessins de qualité (fig. 4–42, p. 267–305), suivi des 5 cartes (fig. 43–47, p. 306–310), du mobilier des sépultures et des trouvailles isolées du groupe sud-est bavarois (fig. 48–51, p. 311–314); 2 tables synthétiques présentent les fibules de La Tène finale ordonnées selon la chronologie proposée (fig. 52–53, p. 315–316), étayée par la stratigraphie horizontale de la nécropole de Schkopau (fig. 54, p. 317).

Il nous est impossible (faute de place notamment) de discuter l'ensemble des constats d'affinité ou de non affinité culturelle que l'auteur établit dans le chapitre IV, en «mesurant» ainsi l'identité de son groupe sud-est bavarois par une confrontation avec d'autres groupes, même éloignés, prenant en compte successivement la céramique (p. 64–110) et la parure, en fait essentiellement les fibules (p. 111–146), avec un rôle déterminant attribué aux *frühe geschweifte Fibeln* (p. 121–146). Ces confrontations touchent tout d'abord le mobilier des sites de la fin de La Tène, Manching (70 km à l'ouest de Regensburg) au premier plan, Berching-Pollanten et Altendorf, pour constater, au-delà des différences chronologiques et fonctionnelles entre sites, une absence totale de similitudes voire de contacts: le groupe sud-est bavarois est en fait interprété comme un corps étranger dans un milieu considéré comme celtique. L'analyse est élargie à l'ensemble du sud et au nord de la Bavière, à l'Allemagne centrale en direction de la culture de Przeworsk notamment, à la Bohême, puis à l'opposé vers l'Ouest et le Sud-ouest (Bade-Wurtemberg en particulier), jusqu'au Rhin moyen au nord de la Suisse et au Plateau en ce qui concerne les fibules.

L'ensemble du discours est sous-tendu par l'attribution «ethnique» des cultures et groupes envisagés, qualifiés de celtiques ou germaniques sur la base de critères matériels, résumés en vision chronologique sur les tables 17 et 18, à partir de la céramique (p. 105) et de la parure (p. 145).

L'auteur est bien sûr conduite par les données de l'histoire superposées à titre d'hypothèses (toujours indémontrables) à celles du fait matériel; elle expose ainsi sa conception d'un apport continu (et non assimilable à une seule «invasion») de matériel germanique, dans les différentes régions de Bohême au Rhin moyen, entre les horizons LT D1 et LT D2a notamment.

La nécropole de Schkopau, avec ses 300 sépultures, offre un point d'ancrage fondamental de la chronologie de LT D2 pour le groupe sud-est bavarois d'une part, mais aussi pour la compréhension de la situation historique en Allemagne du Sud: 3 ensembles chronologiques définis en stratigraphie horizontale (fig. 54, p. 317) permettent de suivre l'évolution des fibules et d'isoler l'apport de quelques importations d'Italie du Nord ou des Alpes du Sud-est, ainsi que du milieu gaulois à l'Ouest et «romain».

C'est à cet endroit, après avoir proposé une chronologie relative du groupe sud-est bavarois, postérieure à la «civilisation celtique des oppida», dont l'origine, d'après la céramique, serait à rechercher dans le milieu germanique de Thuringe, après la définition de l'horizon «européen» des *frühe geschweifte Fibeln* et la fin du groupe lié à l'expansion de la culture de Grossromstedt, que l'auteur s'attaque à la stratigraphie du Münsterhügel à Bâle et aux problèmes de la chronologie absolue (chapitre VI).

Le sujet intéresse évidemment au plus haut degré les chercheurs bâlois et suisses qui y travaillent et les positions extrêmes de l'auteur donnent lieu à des débats animés! Après l'énorme apport dans les années 1970, la définition d'un «Horizon Münsterhügel» postérieur à la Gasfabrik, avec un changement proposé

par A. Furger-Gunti vers le milieu du I<sup>er</sup> s. av. J.-C., et pourquoi pas en 58, Bâle est devenu un «standard» de la chronologie européenne de La Tène finale. Depuis, la chronologie de LT D s'est étendue, avec un début placé au milieu du II<sup>e</sup> s. av. J.-C., pour se stabiliser sur les propositions de A. Miron en particulier à partir du Rhin moyen, auxquelles se réfère l'auteur. Dès lors, l'absence de *frühe geschweifte Fibeln*, soit de l'horizon LT D2a, à la Gasfabrik, lui fait dire que ce site est abandonné avant 58 av. J.-C. L'occupation du Münsterhügel, sur la base des fibules, commencerait déjà dans la phase LT D1b (fibules de Nauheim), vers 100 voire 90 av. J.-C. et se développerait durant LT D2a (entre 85 et 55 av. J.-C.), pour être abandonnée au début de LT D2b (entre 55–25 av. J.-C.).

Ce hiatus, que l'on peut reconnaître et interpréter dans la séquence stratigraphique, comme d'ailleurs dans les importations, est évidemment évalué au plan historique, et l'on retombe sur 58 av. J.-C., sans bien sûr disposer d'arguments positifs suffisamment contraignants. (Les récentes publications et communications des chercheurs bâlois – au colloque de l'ARS en 1995 à Porrentruy notamment – montrent d'ailleurs à quel point les avis sont partagés, au sein même des équipes).

Quant au parallèle avec Altenburg, dont l'auteur propose également, à titre d'hypothèse, un abandon lors de l'émigration des Helvètes, les fouilles récentes et en cours de Rheinau permettront de réévaluer la question.

L'argument de l'absence quasi totale d'éléments – en fait de fibules – de l'horizon phantôme LT D2b dans le contexte «helvético-rauracien» est frappant, et il est tentant de l'interpréter en termes historiques, soit d'y voir un effet direct du désastre de la Guerre des Gaules. Il faut toutefois rester prudent, voire se méfier de telles assimilations et du poids important (trop?) attribué à des caractéristiques typologiques entre régions éloignées. Répétons-le, on n'a aucun moyen de mesurer le rapport entre le fait matériel (et encore réduit à quelques critères seulement) et la réalité ethnique passée; la validation des modèles reste aléatoire, les comportements «matériels» échappent aux régularités que l'on y cherche (et trouve) à l'appui des théories que l'on veut défendre...

Le premier siècle avant notre ère est en pleine ébullition depuis quelques années, grâce notamment aux recherches conduites en France, dans le Nord et le Centre, au Luxembourg, et bien sûr en Allemagne. Il faut savoir gré à Sabine Rieckhoff d'avoir porté son regard sur des régions et questions rarement intégrées à la discussion, notamment dans les franges est de la «civilisation des oppida». Au-delà du corpus régional établi, son bilan personnel, et surtout ses thèses «archéo-historiques» souvent provocatrices (notamment pour Bâle et le Plateau suisse), devront être débattues dans les recherches actuellement en cours.

Gilbert Kaenel

Jean-Pierre Darmon, *Recueil général des mosaïques de la Gaule, II. Province de Lyonnaise, 5. Partie nord-ouest*. X<sup>e</sup> suppl. à Gallia. Paris 1994. 137 p., 4 fig., 98 pl.

L'ultime fascicule consacré aux mosaïques de la Gaule lyonnaise est plus que l'inventaire aride d'une région paradoxalement pauvre en mosaïques. Les quatre premières pages du recueil le soulignent en une riche mais trop courte introduction. Sont envisagées les cités de l'Armorique romaine et celles de l'actuelle Normandie. Les sites sont reportés sur une carte, qui tient compte des ensembles traités dans les cinq volumes du recueil sur la Lyonnaise. Il en va de même pour l'ample index thématique. Au début de chacun des sept chapitres de l'ouvrage, une bibliographie générale donne les entrées sur la cité ou le groupe de cités abordés, en sus de la bibliographie particulière à chaque revêtement.

J. P. Darmon relève la rareté des mosaïques et le développement particulier des pavements en *opus sectile* et des revêtements à incrustation de coquillages en Armorique. Dallages monochromes et sols plaqués de motifs variés attestent d'un goût prononcé pour ce type de décors, mais toujours en matériaux locaux. Sur 26 pavements répertoriés, quinze sont présentés à l'aide de dessins d'archives, de relevés ou de photographies de détails, deux seulement jouissent d'une vision du décor en place puis dans un musée, l'un provenant de la *villa* de Kervénennec (n° 773), daté de la seconde moitié du III<sup>e</sup> s. ap. J.-C., l'autre d'une *villa* de Vieux-Rouen-sur-Bresle (n° 873), daté du IV<sup>e</sup> siècle, peut-être plus tardif selon l'auteur.

A propos de chronologie en général, relevons que, sur 126 notices, seules onze bénéficient de critères externes de datation, archéomagnétisme ou données de fouille. Un tableau résumant les faits aurait été le bienvenu. Un tableau de répartition des différentes sortes de revêtements aurait simplifié les recherches plutôt que d'obliger le lecteur à un incessant va-et-vient entre index et catalogue.

Dix-sept notices mentionnent des décors à coquillages, tous en Armorique. Poncif breton ou constante des régions côtières, ces revêtements se rencontrent généralement en zone haute ou sur le plafond des pièces d'eau ou thermales. Ils se rattachent à la peinture murale par le fait que les coquillages sont incrustés dans un enduit peint; ils se rapprochent de la mosaïque par la technique utilisée et par le genre de décor. Ils rappellent les décors de mosaïques et de coquillages bien connus en Italie pour les fontaines ou les nymphées. Semblant passer de mode au II<sup>e</sup> s. ap. J.-C., ceux-ci seraient repris sous forme «d'enduits peints à incrustation de coquillages» dans les régions armoricaines au III<sup>e</sup> s., selon J. P. Darmon. Il signale toutefois un exemple à Vienne en Isère, un autre à Châtigny et un troisième à Saintes (p. 22s.). Il faut y ajouter cinq décors, à Saint-Romain-en-Gal (A. Barbet, Quelques rapports entre mosaïques et peintures murales à l'époque romaine, in: Mosaïque. Recueil d'hommages à Henri Stern, Paris, 1983, 43–53, en part. 50, pl. XXXII,1), à Paris (H. Eristov, Un témoignage de loyalisme impérial dans un décor peint?, Gallia 51, 1994, 217–232, en part. 230s., fig. 6 et 13), à Valence (cité par H. Eristov), à Oberkulm AG et dans un décor de niche d'Augst BL (V. von Gonzenbach, Die römischen Mosaiken der Schweiz, Basel 1961, 165s., 264s., fig. 76, pl. 87). On s'étonnera que l'auteur ne cite pas les travaux de F. B. Sear, Roman Wall and Vault Mosaics, Heidelberg 1977, dont a rendu compte A. Barbet (Les décors à matériaux mixtes à l'époque romaine, Revue archéologique 1, 1981, 67–70, ni ceux de C. Allag et de A. Barbet, Etude de quelques peintures gallo-romaines du nord de la Bretagne, Les Dossiers du Centre régional d'archéologie d'Alet 8, 1980, 127–152, en part. 140s. Tout aussi singulière l'attribution d'un même fragment de décor à deux sites différents (pl. XI et XXIII–XXIV); le fouilleur du second site a dû utiliser le dessin d'un revêtement de Carnac (n° 753) premièrement trouvé pour illustrer celui, difficilement compréhensible, de Kervénennec (n° 774).

En Normandie, l'*opus tessellatum* reprend ses droits. Mosaïques géométriques «classiques», comparables à celles de Gaule méridionale et d'Italie, et «rhodaniennes», de production gallo-romaine, se rencontrent d'Evreux, pour la plus ancienne (n° 855) de la seconde moitié du I<sup>er</sup> s. ap. J.-C., aux Andelys (n° 866) pour un pavement à composition octogonale bien documenté de la seconde moitié du II<sup>e</sup> ou du début du III<sup>e</sup> siècle. Peu de décors figurés parmi les mosaïques répertoriées, mais deux ensembles célèbres: la mosaïque d'Orphée de la forêt de Brotonne (n° 875) et la mosaïque de la chasse de Lillebonne (n° 885). Pour la première, grâce à la documentation présentée par J. P. Darmon et malgré les restaurations, quelques précisions peuvent être apportées à sa description: dans le médaillon central, Orphée trô-

nant ne tient pas sa cithare sur la cuisse gauche, mais en joue à deux mains; des bustes de Saisons qui ornent les angles, seul est conservé celui du Printemps et non de l'Été qui aurait eu des épis fichés dans sa chevelure. Les trois animaux conservés entre les Saisons ne redoublent pas l'allusion aux saisons justement, mais, figurés en pleine course, ils campent un contexte de chasse: un lion poursuit un cervidé, une panthère court sans doute après un autre cervidé et non pas un sanglier, habituellement suivi par des chiens (cf. p. ex. les mosaïques d'Orbe, V. v. Gonzenbach, op. cit., pl. 36 et 60). Orphée n'est pas là comme garant de l'ordre et de la paix universels, ce qu'indiqueraient des animaux se rangeant à sa voix. Il oppose au monde sauvage le monde rendu serein par la musique. Il symbolise aussi l'adhésion du commanditaire à la culture gréco-romaine (cf. M. X. Garezou, Orpheus, LIMC VII/1, 1994, 81–105, VII/2, 66–76; I. Jesnick, The Image of Orpheus in Roman Mosaic, University of London, avril 1992, Résumé de thèse, Bulletin de l'AIEMA 15, 1994–1995, 417s.). Le décor simple (n° 876) qui était accolé à la mosaïque d'Orphée paraît être, plutôt qu'une mosaïque antérieure, les restes d'un sol de niche rectangulaire équivalente à celle attenante à la mosaïque des gladiateurs de Bad Kreuznach en Allemagne et aux absides des salles de réception ou des *triclinia* comme ceux de la *villa* de Vallon FR.

La mosaïque de Lillebonne, retouchée elle aussi, reste l'un des chefs-d'œuvre de la Gaule romaine. Une chasse au cerf est représentée en bordure du tapis: sacrifice à Diane, départ pour la chasse, chasse au cerf appelant (d'origine celtique ou germanique) et chasse à courre. Le médaillon central a suscité le débat autour de l'identification des personnages: Daphné poursuivie par Apollon (première interprétation avancée), Amymoné surprise par Poséidon, Callistô et Apollon, Dionysos et Ariane. Au vu des canthares qui entourent la scène, J. P. Darmon privilégie la dernière proposition. Si le personnage masculin reste difficile à identifier, plusieurs éléments parlent malgré tout en faveur de Daphné et d'Apollon. C'est une urne ou une cruche sur laquelle s'appuie le personnage féminin, signe de la présence d'une nymphe. Les feuilles de roseaux piquées dans ses cheveux ne renvoient pas à une métamorphose, mais caractérisent une nymphe des eaux comme l'est Daphné, fille du fleuve Pénée. La nymphe est tombée sur les genoux. C'est la position de Daphné saisie par Apollon sur quatre peintures campaniennes (O. Palagia, Daphne, LIMC III/1 [1986] 345, 347, nos 9, 13, 34, III/2, 256, 258; Le collezioni del Museo Nazionale di Napoli I, 1, Roma 1986, 144s., n° 159). Une série aussi bien localisée témoigne d'un modèle commun. Et c'est un maître pouzzolain qui signe l'œuvre de Lillebonne, T. Sextius Felix –Sex(tius) est la lecture de M. Donderer, Die Mosaizisten der Antike und ihre wirtschaftliche und soziale Stellung: eine Quellenstudie, Erlangen 1989, 108–111, le gentilice étant attesté à Pouzzoles, la ville dont le mosaïste est dit citoyen, au contraire du *nomen* retenu par J. P. Darmon, Sen(nius), répandu en Gaule seulement. Mentionné dans une seconde inscription, son élève calète, Amor, est sans doute à l'origine des traits gaulois du décor.

Avec concision, les notices fournissent une information complète sur le sujet, allant jusqu'à signaler telle mosaïque non décrite et perdue (n°s 804 et 818). Une place importante a été réservée aux illustrations en couleur. Sont ainsi réunis des documents inédits et tout ce qui a été publié de manière dispersée. Ce panorama, avec les limites dues à un inventaire, fait ressortir l'étendue de la romanisation et les zones d'influences décoratives des régions envisagées. L'ouvrage de J. P. Darmon marque la conclusion indispensable d'un répertoire commencé en 1967.

Michel Fuchs

*Caterina Rossetti Tella, La terra Sigillata tardo-italica decorata del Museo Nazionale Romano. Studia archaeologica 83. «L'ERMA» di BRETSCHNEIDER. Roma 1996. 446 p., 102 tav., ill.*

Kernstück ist, wie im Titel angezeigt, ein Katalog von 542 Stücken Reliefsigillata der Gruppe «tardo-italica», die im Nationalmuseum von Rom aufbewahrt werden. Es handelt sich um Funde, die zwischen dem Ende des 19. Jh. und 1945 dorthin gelangt sind. Ein grösserer Komplex soll aus Velletri stammen, ein zweiter trägt den Vermerk «Tevere», kleinere Ensembles vom Palatin, von der Casa Bellezza auf dem Aventin, von der Via Palermo/Rom und aus der Sammlung E. Gorga sind hinzugekommen. In keinem Fall sind nähere Fundumstände bekannt. Damit muss sich die Auswertung a priori auf die antiquarischen Möglichkeiten beschränken.

Die Arbeit ist sehr breit angelegt. In 10 Kapiteln werden die verschiedenen Aspekte der Ware abgehandelt: – Herkunft der Stücke; – Technische Angaben wie Tonqualitäten, Überzug usw.; – Morphologie; – Punzenkatalog (561 Nummern, jeweils mit Zeichnungen); – Stempel- und Graffitikatalog; – Methodisches zum Einbinden der nicht gestempelten Ware; – Katalog der 542 Stücke, nach Manufakturen, innerhalb deren nach Formen geordnet, mit photographischer Reproduktion des ganzen Inventars; – Chronologie; – Schlussbemerkungen; – Bibliographie.

Für die Tonbeschreibungen werden 13 Qualitätsgruppen definiert, die jedoch ohne Bedeutung für die Herkunft sind. M. Picon hat 28 Proben aus der Sammlung chemisch-petrographisch untersucht und dabei festgestellt, dass ihre Tonzusammensetzung homogen ist. Er rechnet daher mit einem einzigen Herstellungszentrum für die Ware, dessen Lokalisierung mit naturwissenschaftlichen Mitteln aber nicht gelingen will («Pisa?»). Die Ton-, wie auch die folgenden 6 Überzuggruppen erleichtern aber durch ihre Chiffrierung die Beschreibung im Katalog.

Die Behandlung der Formeneigenheiten greift weit aus und bezieht das ganze Feld des Vergleichsmaterials mit ein (überwiegend Dr.29; Dr.37 = 4 Exemplare; Dr.-Watzinger I = 1 Exemplar). Allerdings fehlt mir als Begründung und Sinnggebung für eine solche breite Untersuchung eine klar formulierte Fragestellung, etwa nach Werkstattmerkmalen oder Entwicklungsnormen, die zugrunde liegen sollte.

Der Punzenkatalog wird nach einem straffen Schema durchgeführt, fasst die vorhandene Literatur zusammen und ergibt einen guten Überblick über das künstlerisch dürftige und in seiner Auswahl merkwürdige Repertoire.

Von den 561 Punzen sind 464 bereits von M. Medri 1992 aufgelistet worden; bei den 97 «neuen» Motiven handelt es sich mehrheitlich um Bildfragmente oder ornamentale Füllsalle, die Medri übergangen hat. Es würde sich auf längere Sicht lohnen, wenn ein einheitliches Nummersystem für das Punzeninventar der Gattung angewendet wird, damit es ohne Konkordanz zu überblicken bleibt.

Die durchgehende Ausführlichkeit betrifft auch den Stempelkatalog; das bisher Bekannte wird beigezogen, so dass man sich über den Forschungsstand zu den Töpfern der Gattung, L. Rasinius Pisanus, C.P.P., Sex. Murrius Festus, Sex. Murrius Pisanus, Sex. Murrius Calidius, Sex. Murrius Priscus und L. Nonius Flor. gut informieren kann.

Man ist der Autorin dankbar, dass sie im Katalog, dem folgenden Hauptteil des Buches, neben den chiffrierten Angaben den Dekor verbaliter beschreibt, indem sie den Punzennummern eine Bezeichnung wie «doppia cornice» oder «rosetta» voransetzt und das Schema der Punzenabfolge erwähnt. So kann mühsames Blättern vermieden werden.

Zur Chronologie kann dem Museumsmaterial, losgelöst von Befunden und Mitfunden, nichts Neues entnommen werden. Auch die Würdigung am Schluss bringt etwas ernüchternd zum

Bewusstsein, dass die aufwendige Arbeit in erster Linie die Materialbasis erweitert hat. Die Fragen zu den Generationenfolgen und den Werkstatt-Organisationen, der Stellung dieser Sondergruppe innerhalb des «weltweiten» Sigillata-Marktes, die chronologischen und wirtschaftlichen Probleme, die Pucci so kurz und treffend im *Conspectus* formuliert hat, werden kaum angeschnitten und diskutiert. Die archäologisch-historische Forschung in ihrem umfassenderen Sinn kann nun aber mit dem publizierten Material vorangetrieben werden.

*Katrin Roth-Rubi*

*Enrico Cavada (a curia di) Materiali per la storia urbana di Tidentum. Archeologia delle Alpi 3. Provincia Autonoma di Trento. Servizio beni culturali. Ufficio beni archeologici, 1995. 402 p., ill.*

Römisches Fundmaterial aus Trient: wer greift nicht mit Interesse zu dem handlichen Band der Zeitschrift *Archeoalp*, dessen 3. Faszikel monographisch dem Thema gewidmet ist! Erwartet er eine Auswertung einer Grabung – es handelt sich um Material aus dem Bereich des Palazzo Tabarelli, das in den Jahren 1979–82 gehoben wurde, so wird er enttäuscht sein; selbst die Lage des Fundplatzes im heutigen Stadtbild wird nur in einem skizzenhaften Kartenausschnitt auf S. 367 abgebildet. Befundvorlagen beschränken sich auf eine summarische Beschreibung und zwei Pläncchen (S. 8), weitere Aufschlüsse sind nicht vorhanden. Auch das Fundgut wird nur ausschnittsweise publiziert; als Lücke empfindet man in erster Linie das Fehlen der Münzliste, dies umso mehr, als S. 9 die Rede von einem Hortfund von «emissioni di Aurelio» ist.

Was hingegen behandelt wird, verdient der Beachtung: Schwarzfirnisware (L. Allavena), Knochen, Horn, Holzgeräte, Koroplastik, Ziegel, Webgewichte (C. Bassi), Tonbalsamarien und Glasgefässe (L. Endrizzi), Lavezgeschirr (S. Furlan), dünnwandige Keramik (sog. vasi a pareti sottili) und Lampen (A. Martin), Amphoren (B. Maurina), Terra Sigillata (R. Oberosler), Beiträge zur Geomorphologie und petrographische Untersuchungen zu verarbeitetem Gestein.

Die Zeitspanne, in den diese archäologische Hinterlassenschaft einzuordnen ist, falls ich das Inventar richtig deute, erstreckt sich vom ersten Jahrzehnt n. Chr. bis in die 2. Hälfte des 1. Jh. n. Chr. Mittelkaiserzeitliche Funde stehen völlig aus. Ein spätantikes Ensemble (afrikanische Terra Sigillata, einige Amphoren, Lampen, wohl die Lavezgefässe, Nuppengläser) bezeugt eine Wiederbesiedlung des Platzes im 4./frühen 5. Jh. n. Chr.

Die Fundmengen der Frühzeit scheinen beträchtlich zu sein; ca. 50 Gefässe Schwarzfirnisware, 600 Fragmente der Gattung «pareti sottili», 190 Lampenfragmente, 2032 Stücke von Amphoren, 340 Fragmente von Sigillata mit erkennbarer Form, 15 Lavezgefässe, um nur die hauptsächlichsten Gattungen zu erwähnen (eine Gesamtstatistik fehlt). Im ganzen hat man den Eindruck, dass es sich wohl um Siedlungsabfall handelt, Ballungen innerhalb einer Gattung zeichnen sich nicht ab. Die Kommentare zu den einzelnen Materialgruppen sind jeweils in sich geschlossen, selbständige Beiträge, vereinzelt aus Universitätsarbeiten hervorgegangen (z. B. Terra Sigillata). Sie greifen unterschiedlich weit aus. Einige binden die Funde vom Palazzo Tabarelli ausführlich in das Bild der jeweiligen Gattung im gesamten Trentino ein (z. B. Schwarzfirnisware; Ziegelstempel AVRESIS, mit Karte S. 86, andere Stempel S. 89/90; Lavez Karte S. 161; Terra Sigillata Karte S. 325), andere konzentrieren sich auf die Herkunftsfrage (z. B. «pareti sottili» Graphik S. 179, Amphoren Graphik S. 257). Die chronologische Staffellung der Lampen geht aus der Mengenübersicht S. 197 hervor. Abbildungen der Objekte und Katalog liegen nahe beieinander, meist in Zusammenhang mit dem be-

treffenden Einführungstext. Jedem Aufsatz folgt nach einer ausführlichen Literaturliste eine dreisprachige Zusammenfassung, die als schnelle Information besonders willkommen ist. Zwei farbige Tafeln (grüner Porphyry aus Griechenland S. 55; Glas S. 137) ergänzen die Illustrationen.

Auch wenn man sich für einige Kapitel eine Straffung wünscht (Terra Sigillata: mit der formalen Ansprache nach dem Conspectus, der offensichtlich benutzt wurde, hätten sich viele Beschreibungen und die dispersen Formbezeichnungen erübrigt), so ist man doch dankbar über die kompetenten Erläuterungen zum Material und die treffenden Einordnungen. Trient als eine Station am Weg von Süden nach Norden zeichnet sich bereits in diesem ausschnittshaften Material im Umriss ab; es fehlen die Produkte, die von Norden nach Süden verhandelt wurden. Entweder haben sie hier keinen Niederschlag gefunden, oder sie bestanden aus vergänglichem Material.

Die Verwandtschaft zu Fundkategorien des Magdalensberges in Kärnten wird verschiedentlich angesprochen, so bei der Terra Sigillata für die Fabrikate B und C (nach M. Schindler), den «vasi a pareti sottili» (Gruppe 5 = Fabrikat F nach E. Schindler-Kaudelka?) und dem «porösen Fabrikat» bei der Schwarzfirnisware. Dies will nicht heissen, dass eine Verbindung vom Magdalensberg nach Trient bestanden hat; vielmehr handelt es sich um Produkte aus padanischen Werkstätten, die ihre Ware fächerförmig nach Osten, via Aquileia, Norden und, Po-aufwärts, nach Westen scheinen abgesetzt zu haben. Mit Trient ist nun wieder ein gesicherter Punkt gewonnen, der das Bild verdichtet. Man wartet daher gespannt auf weitere Einsicht in die Fundstätte; sie verspricht, ein Markstein auf der Etschtal-Achse zu werden.

*Katrin Roth-Rubi*

*Markus Peter, Augusta Raurica I. Augst 1949–1972. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 3. Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Lausanne 1996. 579 S., 29 Taf., Grundrisspläne zu den Insulae.*

*Markus Peter, Augusta Raurica II. Kaiseraugst 1949–1972. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 4. Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Schweizerische Akademie der Geistes- und*

*Sozialwissenschaften. Lausanne 1996. 276 S., 5 Taf., Grundrisspläne zu den Regionen.*

Die hier vorgelegten Bestände trennen zu wollen, hiesse sich über ihren historischen Kontext hinwegsetzen. Es entspricht also einer Grundgegebenheit, wenn sie als homogenes Ganzes herausgegeben und benutzt werden. Wenn gleichwohl «nur» ein Ausschnitt berücksichtigt werden konnte, so liegt das an der immensen Materialfülle: Die beiden Bände beinhalten insgesamt 7565 (!) Münzen, von denen 5326 aus Augst, die übrigen 2239 aus Kaiseraugst stammen. Die übrigen in Augst/Kaiseraugst gefundenen rund 12 500 Münzen ebenfalls aufnehmen zu wollen, wäre vielleicht möglich gewesen, die Edition hätte – zum Schaden der Forschung – aber noch lange auf sich warten lassen müssen.

Einmal mehr entsprechen Dokumentationsweise, graphische Aufmachung und Druckqualität dem hohen Standard, den das Inventar der Fundmünzen der Schweiz mit seinem ersten Band vorgegeben hat. Es genügt also, für diese Punkte auf JbSGUF 77, 1994, 224f. zu verweisen.

In den vorliegenden Bänden sind Autor und Herausgeber-schaft in einem Punkt über das hinausgegangen, was sie bisher schon für die Zusammenführung der Disziplinen Numismatik (im archivalischen Sinn) und Archäologie (ohne erstere verstanden) getan haben: In den früheren Bänden wurde zu den aus Grabungen stammenden Münzen der Fundkontext knapp und konzis geschildert – leider keine Selbstverständlichkeit! In den beiden Bänden zu Augusta Raurica finden sich nun neu Pläne der archäologisch erfassten Relikte. Sie visualisieren das oberste Gliederungsprinzip, die topographische Einheit. Auf der sachlichen Seite ergeben sie sich zwanglos aus dem guten, oft ausgezeichneten Stand der Grabungsdokumentationen, die die Fundstellen exakt festhalten, die Position in der Fläche ebenso wie die Schichtzuweisung. Das neu eingeführte optische Mittel der Pläne kann natürlich die überzogene Forderung nicht erfüllen, die Publikation hätte den geschilderten Detaillierungsgrad ohne Abstriche wiederzugeben. Es ist aber unverkennbar, dass mit ihm psychologische Barrieren angegangen werden, die die Wissenschaft behinder(te)n. Ein wohl nicht unerwünschter Nebeneffekt ist, dass die ihres strengen und logischen Aufbaus wegen spröde wirkenden Bücher etwas aufgelockert werden.

*Red.*